

**Trauerpredigt für Landeskirchenmusikdirektor i.R. Christian Schlicke
am 6.9.2023**

11.00 Uhr, St.-Annen-Kirche, Berlin-Dahlem

Pfarrerin Dr. Cornelia Kulawik

Biblische Lesung: Johannes 14,1-6

14¹Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich! ²In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten? ³Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf dass auch ihr seid, wo ich bin. ⁴Und wo ich hingehe – den Weg dahin wisst ihr.

⁵Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie können wir den Weg wissen? ⁶Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.

Predigt mit EG 370, 8

Liebe Trauergemeinde,

„Niemand kommt zum Vater denn durch mich“: Diese Worte, die so leicht allein als Abwehr und Abgrenzung von anderen Glaubensweisen heute verstanden werden können, höre ich anders: Es geht in diesem Abschnitt aus dem Johannesevangelium um die Frage: Wie gewinnt mein Herz Glauben, d.h. Vertrauen zu Gott. Wie *fühle* ich, was ich vielleicht schon tausendmal durchdacht habe?

„Euer Herz erschrecke nicht!“ Wie kann ich darauf vertrauen, dass unser menschliches Leben mehr ist, als das Vorfindliche und Aufweisbare und wir von Gott, seiner Liebe und Barmherzigkeit umfassen bleiben, auch jenseits der Grenze des Todes?

„Wo ich hingehge – den Weg dahin wisst ihr“, sagt Jesus. Aber so einfach ist es mit dem Glauben und mit dem Vertrauen nicht. Und Thomas spricht genau das aus: „Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie können wir den Weg wissen?“

Auch für Christian Schlicke, der als Kirchenmusiker so unendlich viele Gottesdienste musikalisch gestaltete, blieb es ein lebenslanges Suchen und Ringen um Glaubensgewissheit. „Wie können wir den Weg wissen?“ So fragte mit Sicherheit nicht nur Thomas damals, sondern er steht mit seiner Frage für so viele von uns. Welch ein Trost, ja welche Kraft ist es, dass Christian Schlicke nach der letzten Andacht am Sterbebett sagen konnte: Ich habe zum Glauben zurückgefunden.

„Kann uns doch kein Tod nicht töten,
sondern reißt unsern Geist
aus viel tausend Nöten,
schließt das Tor der bitteren Leiden
und macht Bahn, da man kann
gehn zu Himmelsfreuden.“
(Paul Gerhardt 1653; EG 370,8)

Als er uns allen, die wir in einer Runde im Hospiz um sein Bett herumsaßen, diese Worte vorlas, sagte er nicht nur einmal, er sagte mehrmals: „Ist das nicht großartig! Kann uns doch kein Tod nicht töten.“ Ich habe es in doppelter Weise gehört: Zum einen natürlich direkt im Blick auf sein Sterben, als ein Ausdruck tiefen Vertrauens, dass er in Gott geborgen ist und geborgen bleibt. „Es schließt sich das Tor der bitteren Leiden“, all der Leiden, die seine Krankheit mit sich brachte, „und macht Bahn, da man kann gehn zu Himmelsfreuden.“ Aber, und davon möchte ich zunächst sprechen: Ich hörte den Satz „Kann uns doch kein Tod nicht töten.“ auch auf dem Hintergrund seines Lebens. Denn 1937 geboren wuchs er mit seinen beiden Schwestern Gerda und Eva in Oederan, zwischen Chemnitz, dann Karl-Marx-Stadt, und Freiberg in Sachsen auf. Obwohl seine Familie eher unmusikalisch war, sein Vater war Berufsschuldirektor, seine Mutter sorgte für Haushalt und Kinder, bekam er schon früh von dem Organisten des Ortes Klavierunterricht und wechselte selbst bald an die Orgel.

„Kann uns doch kein Tod nicht töten,
sondern reißt unsern Geist
aus viel tausend Nöten ...“

Christian Schlicke war gerade erst 7 Jahre bei Kriegsende und es folgte die DDR-Zeit stalinistischer Prägung. So wurde die Orgel im Freiburger Dom, die berühmte Silbermann-Orgel, schon früh zum Fluchtpunkt für ihn; zum Ort der „Himmelsfreuden“, wo er ganz in seiner eigenen Welt, in der Welt der Musik sein konnte. Mittags nach der Schule, wenn es keine Führungen im Dom gab, ging er oft zur Frau des Domkantors, holte sich die Schlüssel, um üben zu können. „Und dann war ich allein in diesem herrlichen Dom. Das war ein Elysium für mich“, sagte er.

Die Kirche und die Orgel als eigene Welt, das empfand er im Kontrast zur verhassten Schule als Befreiung. Die Musik als Freiraum – das blieb ein Leben lang so. So erzählte er, was es Jahrzehnte später für ihn bedeutete, in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche die Treppen zur Orgelempore hochzusteigen, in Ruhe seine Orgelschuhe anzuziehen, den Motor der Orgel anzuschalten, die Noten auszulegen und dann im blauen Licht der Kirche sich in diese Musik hineingeben zu können. Die Orgel – sein Freiraum, seine Welt. „Das war ein ganz besonderes Gefühl“, sagte er.

Schon früh erkannten andere und spürte er auch selbst in seiner Kindheit und Jugend seine große musikalische Begabung. Besonders eindrücklich wurde ihm ein internationales Orgel-Festival im Dom. Die Größen der Orgelkunst spielten an der Silbermann-Orgel. Das hat ihn überwältigt. Das wollte er studieren.

Und so entschloss er sich, seine Leidenschaft zum Beruf zu machen. Er begann das Kirchenmusikstudium in Westberlin an der HdK, heute UdK, in der Hardenbergstraße. Was für eine Freiheit fühlte er hier. Gar nicht so politisch gedacht, sondern eher die persönliche Freiheit.

Christian Schlicke war nicht so sehr ein politischer Mensch, die Unruhen in den späten 60er Jahren interessierten ihn kaum, sondern er lebte immer für die Musik. Vielleicht kennen auch Sie seine Art eines verschmitzten Blickes, wenn es um Massenphänomene ging. Menschenansammlungen wie bei Demonstrationen waren nicht seine Sache.

Daher passt die Orgel so sehr zu seinem Wesen: Sie ist im Hintergrund, weit weg vom Kirchenschiff, abgehoben, eine Welt für sich. Die Chorleitung gehörte natürlich auch zentral als Kirchenmusiker mit dazu. Aber es war nicht ganz so sein Ding.

Dann lernten Sie sich, liebe Frau Schlicke, kennen. Sie kamen aus Freiburg und haben im Projekt „Student für Berlin“ Kinder im Schwarzwald betreut. Nun wollten Sie selbst nach Berlin und ein Semester dort verbringen. Und so nahmen Sie Orgelunterricht bei Christian Schlicke in der Heilandskirche in Moabit. Das war seine erste Stelle als Kirchenmusiker.

Im Januar 1965 heirateten Sie in Freiburg und ihre Kinder wurden geboren: Benedikt 1966, Katharina 1969, Cornelius 1970, Maria 1981 und Tobias 1984. Ihre Kinder wurden früh an die Musik herangeführt.

Sie sind dankbar, dass Ihr Mann Sie unterstützt hat, als Sie selbst 1977 eine Hebammenausbildung begannen, die drei Kinder waren noch klein, zwei Kinder wurden nach der Ausbildung geboren. Es war sicher für Sie alle nicht immer leicht, die Anforderungen des musikalischen Berufes Ihres Mannes, ja seine Berufung, mit all den Aufgaben in der Familie immer unter einen Hut zu bringen. Aber gern denken Sie an die gemeinsamen Urlaube in Bornholm, anfangs in Nordjütland in Dänemark.

Christian Schlicke hat gern gelesen, besonders philosophische und klassische Literatur wie Schiller und Goethe. Es war immer qualitativ anspruchsvoll. Und so auch beim Essen: Er hatte immer einen Sinn für gutes Essen. In diesen Urlauben war er immer ganz für seine Kinder da und er konnte völlig abschalten. 24 Jahre war er an der Heilandskirche tätig.

Als er Landeskirchenmusikdirektor wurde, gehörte auch Verwaltung zu seinem Amt. Alles Bürokratische, alle formalen Dinge und Telefonate waren ihm – so sein Ausdruck – eigentlich ein „Graus“. Mit dem Computer zu arbeiten weigerte er sich. Aber als Landeskirchenmusikdirektor vermittelte er viel zwischen Kirchenmusiker*innen und Pfarrer*innen und hatte hier eine große Gabe, den Weg zu Kompromissen zu ebnen. Seine verbindliche Art half ihm sicher dabei.

„Kann uns doch kein Tod nicht töten,
sondern reißt unsern Geist
aus viel tausend Nöten,
schließt das Tor der bitteren Leiden.“

Bei all den Aufgaben, bei all den Anforderungen gab es auch dunkle Stunden. Schwermut war durchaus ein Thema für ihn. Und er musste viel arbeiten, war oft am Wochenende weg.

Ich selbst habe mit ihm in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche viele Gottesdienste feiern dürfen und konnte dabei selbst erleben, wie wichtig ihm als Organisten die Liturgie war. Die Lieder hat er selbst herausgesucht und es bedeutete ihm viel, die komplette Liturgie zu feiern. Und wie gern hörte ich ihn bei den unzähligen Kantatengottesdiensten am Orgelpositiv.

2006 lernte er Sie, liebe Frau Menzel, kennen, als Sie Orgelunterricht nahmen. Sie wurden zu einer wichtigen Begleiterin für ihn, haben viel bei Orgelkonzerten registriert, berieten ihn und schrieben die Programme. Es entwickelte sich eine besondere Seelenverwandtschaft. So viel haben Sie sich zu verdanken. So machten Sie z.B. in St. Marien oft gemeinsam Orgelführungen. Die Wagner-Orgel liebte er besonders. Bach, Pepping, Reger – das waren seine Hauptschwerpunkte. Er hat sich immer für andere eingesetzt, so sagten Sie, und hat an sich selbst oft am wenigsten gedacht. Sein Leben hat er ganz der Kirchenmusik gewidmet. „Kann uns doch kein Tod nicht töten“: Sie denken dabei auch an sein musikalisches Werk. Sein Werk bleibt. Nachher werden wir von ihm selbst auf einer CD eingespielt „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ aus dem Orgelbüchlein von Bach hören. 2012 nahm er die meisten Stücke aus dem Orgelbüchlein auf, 2015 wurden sie ergänzt.

Christian Schlicke selber sagte: „Leben ist immer Lernen. Ich habe mir von so vielen Musikern Dinge anschauen können.“ Gottfried Grote, mit dem er viel zusammengearbeitet hat, ist einer von ihnen. Er hat ihm Pepping nahegebracht.

Sie als Kinder von Christian Schlicke sind für so vieles dankbar. Ja, er hat immer viel gearbeitet, faul war er wahrlich nicht, so Ihre Worte. Aber Wohn- und Arbeitsort waren in der Heilandskirche zusammen und das hatte auch Vorteile. Denn so war er trotzdem viel da. Oft haben Sie in Gottesdiensten nehmen ihm auf der Orgelbank gesessen, oder denken gern daran, wie er den Kinderchor in der Heilandskirche leitete, in dem Sie mitsangen.

Als Familie haben Sie oft die Anspannung vor Konzerten intensiv wahrnehmen können, aber dann auch nach dem Konzert die wunderbare Entspannung. Auch auf diese Situation könnte man die Liedstrophe von Paul Gerhardt beziehen:

„Kann uns doch kein Tod nicht töten,
sondern reißt unsern Geist
aus viel tausend Nöten,
schließt das Tor der bitteren Leiden
und macht Bahn, da man kann
gehn zu Himmelsfreuden.“

Die „Himmelsfreuden“ nach den „viel tausend Nöten“: Das waren die gelösten Feste nach einem Konzert. Diese haben Sie in besonderer Erinnerung.

Liebe Trauergemeinde,

„Wo ich hingehge – den Weg dahin wisst ihr“, sagte Jesus bei den Abschiedsreden im Johannesevangelium. Doch Thomas widersprach: „Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie können wir den Weg wissen?“ Wir alle bringen so unterschiedliche Vorstellungen mit, was der Tod bedeutet. „Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich!“ Vertraut auf Gott, vertraut auf mich. Vertraut darauf, dass Gottes Hand euch auffängt, dass ihr bei ihm geborgen seid und bleibt, dass ihr aus seiner Wirklichkeit nicht herausfallt.

Kurz vor Christian Schlickes Tod haben wir noch alle gemeinsam, an einem späteren Tag, nach dem Gespräch und der Andacht zuvor, Abendmahl gefeiert. Das Abendmahl als Zeichen für Gottes Güte und Barmherzigkeit, als Zeichen der Gemeinschaft, als Zeichen der Versöhnung.

Und so konnte sich das „Tor der bitteren Leiden“ in Glaubenszuversicht für Christian Schlicke schließen, und „Bahn machen, da man kann gehen zu Himmelsfreuden.“